

## AMOS 5,21-24

Liebe Gemeinde,  
haben Sie viel Phantasie? Wenn ja, kommt uns das jetzt sehr entgegen; wenn nein, dann bitte ich trotzdem darum, dass wir uns folgendes vorstellen – vielleicht hilft es ja, die Augen dabei zu zu machen; also: wir befinden uns in einem hellen Saal. Die Atmosphäre ist einladend. Blumen, ein schön geschmückter Tisch, freundliches Begrüßen beim Betreten des Raumes. Es wird Gottesdienst gefeiert. Untermalt wird die Zeremonie von schönen Liedern, begleitet von wahren Künstlern auf verschiedenen Instrumenten.

***Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speiseopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.***

Hoppla, was war das denn? Sind wir im falschen Film? Was tritt uns da so grob in die Besinnung? Genau mit diesen Worten, die uns eben um die Ohren geflogen sind, wurde Amos, ein Hirte und Maulbeerfeigenzüchter aus Tekoa, in die gottesdienstliche Gemeinde nach Israel geschickt. Das war keine fixe Idee, die auf seinem eigenen Mist gewachsen war, kein Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom. **Gott** hatte ihn mit dieser Botschaft auf die Beine gebracht und losgeschickt. Ich kann mir vorstellen, dass sich der eine oder die andere gewaltig erschreckt hat, als Amos anfang, so loszuwettern.

Haben Sie Phantasie? Dann stellen wir uns vor, liebe Gemeinde, dieser Amos, käme jetzt in diesem Augenblick in diesen gottesdienstlichen Raum gestürmt und würde herumschreien: „So spricht der Herr: Ich verachte Eure Gottesdienste, und die frommen Sprüche von der Kanzel oder vom Pult kann ich nicht mehr hören! Und Ihr alle, was sitzt Ihr da herum und hört Euch andächtig die Predigten an? Kümmert Euch lieber um die, die von allen übersehen werden und durchs Raster fallen: Alleinerziehende und Hartz-IV-Empfänger, die nicht wissen, wie sie diesen Monat über die Runden kommen sollen! Hört ihnen zu. Ladet sie zum Essen ein, und bezahlt dem Kind der alleinerziehenden Mutter die Klassenfahrt!“

Oder stellen Sie sich vor, Amos würde mitten in eine unserer Abendmahlsfeiern reinplatzen und rufen: „So spricht der Herr: Ich habe keinen Gefallen an Euren Abendmahlsfeiern! Ist ja schön, dass Ihr daran denkt, wie Jesus sich für Euch geopfert hat. Aber denkt Ihr auch an die Opfer, die durch euren Lebensstil auf der Strecke bleiben? An die kleinen und unschuldigen Opfer der Großen und Mächtigen – oder die sich dafür halten? An die Kindersklaven, die von ihren Eltern verkauft werden, um den Rest der Familie am Leben zu halten. An Arbeitersklaven, die in den Fabriken schuften müssen, damit ihr preiswerter einkaufen könnt. Denkt ihr an die zwangsprostituierten Frauen und Mädchen, die nur deshalb angeboten werden, weil die Nachfrage von euch da ist? Und auch wenn ihr nicht selber hingehet - tut doch nicht so, als wenn ihr von dem Elend nichts wüsstet! Erinnert euch an die Obdachlosen, die in den Eisnächten in Gefahr sind, zu erfrieren, oder an die Beschäftigten von Pleitefirmen, die ihre Arbeit verlieren! Was tut Ihr für sie?“

Oder stellen wir uns vor, vorhin beim Singen des ersten Liedes (wisst Ihr noch den Text?) wäre Amos in die Kirche gerannt gekommen und hätte uns angebrüllt: „So spricht der Herr: Tu weg von mir das Geplärr deiner Choräle und Lobpreislieder; denn ich mag weder dein Orgelspiel noch dein Keyboard, weder deine Gitarren, Kachons oder Deinen Posaunenchor hören! Erhebt lieber Eure Stimme für die, die keine Stimme haben: für Flüchtlinge und Asylbewerber, die abgeschoben werden, obwohl ihnen zuhause Verfolgung droht. Werdet laut für die verfolgten Christen im Sudan oder in Nordkorea! Die müssen Angst haben, in die Luft gesprengt oder verhaftet zu werden, wenn sie einen Gottesdienst besuchen!“

Wir wären wahrscheinlich alle ziemlich vor den Kopf gestoßen. Und vielleicht würde mancher denken oder auch laut sagen: „Aber, ich komme doch in den Gottesdienst, weil ich von Herzen Gott loben und zu ihm beten möchte! Ich möchte doch ernsthaft auf Gottes Wort hören, um zu erfahren, wie man nach Seinem Willen leben kann!“

So erging es vermutlich auch den Menschen damals, die zum Gottesdienst ins Heiligtum kamen und von Amos dabei aufgeschreckt wurden. Sie fühlten sich doch als rechtschaffene Bürger, die den Gott Israels verehren wollten. Das kann doch nicht sein, dachten sie sich: Das, wofür man Kraft, Geld und Zeit einsetzt, findet keine Gegenliebe. Im Gegenteil, **Der**, für den man den ganzen Auftrieb

überhaupt macht, will das gar nicht. Der Gottesdienst wird von Gott verschmäht. Nicht Teile des Gottesdienstes, nicht die falschen Lieder oder Opfer, die man durch andere ersetzen müsste, nein, den Gottesdienst an und für sich verabscheut Gott, d.h. alle Feiertage und die heiligen Versammlungen. Aber warum bloß?

Den Menschen damals ging es eigentlich ganz gut. Als Amos auftrat, war König Jerobeam II für 40 Jahre an der Macht. Die Zeit war politisch stabil, Israel hatte Ruhe vor seinen Feinden und konnte im Frieden mit seinen Nachbarländern leben. Und es war eine Zeit wirtschaftlicher Blüte, in der viele zu großem Wohlstand kamen. Doch dieser wirtschaftliche Aufschwung hatte auch seine Kehrseite: Die Schere zwischen arm und reich ging immer mehr auseinander. Reiche kauften Grundstücke auf und klagten die Armen aus ihren Häusern - oder sie kassierten hohe Mieten von ihnen. Vor Gericht war Bestechung an der Tagesordnung - diejenigen, die es sich leisten konnten, setzten rücksichtslos ihre Interessen durch. Und dann gingen sie in den Tempel, stifteten ein großzügiges Opfer und erbaten den Segen Gottes für ihre Geschäfte und Machenschaften. Und da schreit Amos: „Halt! So geht das einfach nicht, dass Ihr Euren skrupellosen Plänen und menschenverachtenden Praktiken hier im Gottesdienst noch eine fromme Soße übergießen wollt! Davon will Gott nichts sehen und hören! Eure Opfer, Gebete und Gesänge erreichen Gott nicht mehr!“

Warum hatte der Gottesdienst keine Wirkung mehr – weder nach innen noch nach außen? Der Grund lag nicht in den Opfern. Die hatte Gott ja selber so angeordnet. Die Ursache musste bei den Opfernden gesucht werden. Und da „lag der Hase im Pfeffer“. Die Gottesdienstbesucher interessierten sich nicht für Recht und Gerechtigkeit, wie sie von Gott gewollt und gestiftet worden waren. Die Gemeinschaft Israels sollte diese beiden Pfeiler eines guten Miteinanders fördern und bewahren. Aber Gottes Anspruch war wohl nur noch was für „sentimentale Naturen“. Man nahm für sich in Anspruch, das wahre Leben zu kennen. Gefühlsduseleien konnten doch nicht als Grundlage für die Lösung von Streitereien, Ansprüchen und Konflikten herhalten! Den Opfernden im Tempel ging es einzig um persönlichen Machterhalt, Gewinnmaximierung und ungestörten Luxus. So opferten sie zwar, übersahen aber ganz elegant die Menschen, die durch ihr Verhalten im Alltag auf der Strecke blieben. Menschen aus Fleisch und Blut wie sie. Armut und Schwäche wurden als Gelegenheit zu

Ausbeutung und Unterdrückung, nicht aber als Anlass zur Hilfe gesehen. Wo das Verhalten im Alltag und der Gottesdienst in zwei so unvereinbare Welten auseinander fallen, wenn der Gottesdienst vielleicht nur verdecken soll, was anderswo passiert, da ist er für Gott unannehmbar und bewirkt nichts.

Ihr Lieben, habt Ihr Phantasie? Während ich das frage, erschrecke ich darüber, dass wir vielleicht gar keine Gedanken-Akrobatik brauchen. Sind die Verhältnisse aus Amos Zeiten nicht leider hochaktuell? Sind wir denn besser? Was ist unsere oberste Priorität im Leben: dass wir Gottes Willen in Wort und Tat befolgen? Oder leben wir nach dem Motto: „Man muss sehen, wo man bleibt!“ Nebenher brauchen wir dann noch ein bisschen Glauben, um die Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten. Für das seelische Gleichgewicht geht's sonntags auch mal in die Kirche. Aber Gott ist dann doch eher die Nebensache in unserem Leben als die Hauptsache. Oder?

Nein, ich will uns hier nicht mit moralinsauren Fragen kommen, so nach dem Motto: Wie sieht bei uns das Verhältnis von Sonntag und Alltag aus? Vor allen Dingen deshalb nicht, weil es mir gar nicht zusteht. Alle, die sonntags hier vorne stehen, sind die ersten Ansprechpartner eines Predigttextes – und beugen sich darunter genauso, wie die Zuhörer. Aber wenn das Wort Gottes in unserem Leben kein Echo findet, was soll uns dann noch der Gottesdienst ?

Ich bin froh, dass Amos damals seinen Zuhörern und auch uns heute sagt, was Gott anstelle dieses falschen Gottesdienstes eigentlich will: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Gott will Gerechtigkeit! Er lässt seinem Volk sagen: „Ich habe Euch doch aus der Sklaverei in Ägypten befreit und Euch in das gelobte Land geführt. Am Berg Sinai habe ich einen Bund mit Euch geschlossen, dass ich für immer Euer Gott bin und Ihr mein Volk seid.“ Und uns heute lässt Gott sagen: „Durch Jesus habe ich Euch aus der Sklaverei der Sünde befreit und Euch ein neues, ewiges Leben geschenkt. In der Taufe habe ich mit Euch einen Bund geschlossen, damit Ihr als meine Kinder in Gemeinschaft mit mir und untereinander leben könnt. Ich habe Euch erlöst und bin immer bei Euch. - Da ist es nur gerecht, wenn Ihr nun auch Euren Teil zu unserem Bund beiträgt, denn ein Vertrag gilt immer nur, wenn sich beide Seiten daran halten.“ Wir sind Gottes Kinder. Warum fällt es uns dann manchmal so schwer, auch so zu leben?

Recht und Gerechtigkeit, darum geht es. Nachdem Gott Israel aus Ägypten geführt hatte, gab er ihnen am Berg Sinai die Zehn Gebote. Nicht, um sein Volk nach der Befreiung erneut zu gängeln. Es waren 10 Spielregeln der Freiheit, um im gelobten Land eine Freiheit für alle zu bewahren.

Deshalb geht es in den Zehn Geboten auch nicht nur darum, dass die Israeliten allein auf den Herrn vertrauen sollen, der sie erlöst und befreit hat. Genauso wichtig ist es für Gott, dass die Angehörigen seines Volkes einander ein Leben in Frieden und Freiheit ermöglichen, einander Lebensräume zugestehen und nicht beschneiden. Gebote wie "Du sollst nicht töten", "Du sollst nicht ehebrechen" und "Du sollst nicht stehlen" dienen genau diesem Ziel. Das göttliche Recht, das sich in diesen Geboten äußert, soll Freiheit und ein friedliches Miteinander ermöglichen. Und deshalb liegt Gott daran, dass in seinem Volk soziale Gerechtigkeit und faire Rechtsprechung geübt wird.

Und daraus folgt dann auch: Wer an diesen Gott glaubt, dem kann es nicht egal sein, wie es seinem Mitmenschen neben ihm geht. Deshalb passt es nicht zusammen, wenn Menschen zur Ehre Gottes schöne Gottesdienste feiern und andererseits im alltäglichen Einerlei Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten.

Dass Glaube an Gott und Gerechtigkeit im menschlichen Miteinander zusammengehören, wird in der biblischen Sinai-Geschichte sehr deutlich: die Zehn Gebote sind von Mose auf zwei Tafeln eingraviert worden. Auf der ersten Tafel stehen die Gebote, in denen es um unser Verhalten gegenüber Gott geht: "Ich bin der HERR, dein Gott! Ich habe dich befreit. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Oder: "Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen". Und auf der zweiten Tafel stehen die Gebote, in denen es um unser Verhältnis zum Nächsten geht: "Du sollst nichts Unwahres über deinen Mitmenschen sagen" oder "Du sollst nicht haben wollen, was einem Anderen gehört."

Als Jesus einmal nach dem wichtigsten Gebot gefragt wurde, antwortete er so: *"Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit deinem ganzen Verstand! Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Aber gleich wichtig ist ein zweites: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst! In diesen beiden Geboten ist alles zusammengefasst, was das Gesetz und die Propheten fordern."* Ein ganzheitlicher Glaube umfasst also beides: die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten.

Was ist die Basis, die Grundlage dafür? Wir hören aus Gottes Wort, wie er uns durch Jesu Tod und Auferstehung gerecht gemacht hat. Das war sein „Gottesdienst“ an uns. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“ In der Feier des Abendmahls denken wir daran, dass für unsere Sünde schon bezahlt wurde - da zeigt uns Jesus, wie wichtig jeder einzelne für ihn ist. Für jeden ging er ans Kreuz - das gilt für alle Menschen. Keiner, keine hier heute in diesem Raum ist davon ausgenommen. Und wenn wir im Gottesdienst nah bei Jesus sein wollen, dann müssen wir auch im Alltag nah bei den Menschen sein, die Jesus so wichtig sind, dass er für sie am Kreuz starb. Dann kommen Gottesliebe und Menschenliebe, kommen Gottesdienst und Alltag zusammen. Dann entsteht aus dem Gottesdienst gelebter Glaube, der nach außen wirkt. Und den spüren die Anderen.

Ganz sicher ging es Amos bei seiner Gottesdienst-Schelte nicht um ein schroffes „Entweder – Oder“ zwischen Alltagshandeln und Gottesdienst. Nur am Rande bemerkt: einem Kollegen von Amos passte nicht, dass überhaupt und was da gepredigt wurde. Er solle den Mund halten und zurück nach Tekoa gehen, wurde ihm ins Gesicht gesagt – und hinter seinem Rücken wurde auch noch eine Intrige gegen ihn bei den höheren Instanzen angezettelt. Aber es war ja eben nicht Amos' eigenes Ding, was er da machte. Er war nur dem Auftrag des Herrn gehorsam, und der lautete: „Predige! Sag den Menschen in meinem Namen, was ein Gottesdienst ist, der auch den Namen verdient!“ Denn wer den Nächsten und seine Würde missachtet, kann nicht den Gott lieben, dem die Menschen wichtig sind. Ein solcher „Gottesdienst“ dient nur dazu, Gott dazu zu bringen, eigensüchtige Ziele abzusegnen und zu unterstützen. Nach Amos sollte unser Gebet hier nicht lauten: „Gott, segne, was ich plane und tue“, sondern: „Gott, hilf mir, zu tun, was Du segnen kannst!“

Der Apostel Paulus hat im zwölften Kapitel seines Briefes an die Römer einmal erklärt, was er unter Gottesdienst versteht. Und interessanterweise bezieht er das Wort Gottesdienst nicht auf die Treffen der Christen in Rom mit Predigt und Abendmahl, wie es sie auch damals schon gab. Sondern er bezieht das Wort Gottesdienst auf das Leben der Christen im Alltag: *„Das ganze Leben – ein Gottesdienst: Weil ihr Gottes reiche Barmherzigkeit erfahren habt, fordere ich euch auf, liebe Brüder und Schwestern, euch mit eurem ganzen Leben Gott zur Verfügung zu stellen. Seid ein lebendiges Opfer, das Gott dargebracht wird und*

*ihm gefällt. Ihm auf diese Weise zu dienen ist der wahre Gottesdienst und die angemessene Antwort auf seine Liebe.*

Und er fügt an: *Passt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an, sondern lasst euch von Gott verändern, damit euer ganzes Denken neu ausgerichtet wird. Nur dann könnt ihr beurteilen, was Gottes Wille ist, was gut und vollkommen ist und was ihm gefällt.* („Hoffnung für alle“, Röm. 12,1+2) Mit anderen Worten: Das „Opfer“, das Christen bringen, sind sie selbst, indem sie sich ganz Gott zur Verfügung stellen und ihm die Regie über ihr Leben überlassen. Dazu braucht es keine frommen Klimmzüge aus eigener Kraft. Da würde uns garantiert die Puste ausgehen. Doch unter Gottes Regie kann unser Denken und Wollen zum Guten gewandelt werden. Dieser Vorgang der Veränderung kann damit beginnen, dass ich im Gottesdienst aus Gottes Wort höre, wie **Er** mich sieht und in welche Richtung er mein Leben lenken will. Wenn dann der Gottesdienst in der Kirche endet, kann der Gottesdienst im Alltag beginnen.

Haben Sie Phantasie? Dann stellen Sie sich doch mal vor, ein Reporter hält Ihnen ohne jede Vorwarnung ein Mikro vor die Nase und fragt Sie: „Mit welchen Erwartungen gehen Sie in einen Gottesdienst?“ Die spontane Antwort mit vielen „Äh“ und „Hmm“ ist vielleicht nicht sendefähig. Aber auf dem Weg nach Hause kann man ja mal ganz ehrlich vor sich selber sein: Was erwarte ich von dieser Stunde am Sonntag morgen? Abgesehen von der Vorfreude, die anderen zu sehen und sich hinterher noch über das Wohl und Wehe der Einzelnen zu informieren und Gebetsanliegen auszutauschen. Ich finde es übrigens sehr segensreich, dass Ihr in Eurem Gottesdienstablauf eine feste Zeit zum Austausch eingeplant habt. Bleibt dabei! Denn das ist doch letztendlich Gemeinde: füreinander da sein, einander tragen. Da kann ich hingehen und weiß, man mag mich, obwohl man mich kennt. Gemeinde ist kein Verwaltungsakt; das kann jeder Rechenkünstler in einem halbwegs kompetenten Büro auch. Gemeinde muss gelebt und gestaltet werden im Miteinander, im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort.

Also. Abgesehen von der Freude an den Mitchristen in der Gemeinschaft : wir dürfen folgendes erwarten: **Gott** ist der Gastgeber, er will uns dienen und uns für den Alltag ausrüsten. Ist es da nicht eigentlich egal, welchen Ober oder welche Kellnerin er schickt, um uns seine gute Gabe zu servieren – sein Wort, das tröstet, ermutigt, zurechtbringt, Frieden schenkt? Wenn ich erwarte, dass Gott selber etwas Gutes für mich bereithält, dann, ja, dann wird der

Gottesdienst am Sonntag eine Gelegenheit, meine Sorgen aus der letzten Woche im Gebet vor Gott zu bringen. Dann wird das ein Ort, wo ich für meine Fragen und Probleme Antwort aus Gottes Wort bekomme. Und dann komme ich aus der Kirche mit neuer Kraft und Motivation und mit neu ausgerichtetem Kompass heraus. Dann besteht kein Gegensatz zwischen Gottesdienst und Alltag, sondern aus der Begegnung mit Gott entwickelt sich gelebter Glaube im Büro und in der Familie, in der Schule und an der Werkbank, hinterm Steuer und im Aldi. Dann können wir sagen: In unserer Gemeinde geht der Gottesdienst von sonntags um 19 Uhr bis zum nächsten Sonntag um 18 Uhr - und zwischendrin ist unser Treffen.

Dazu helfe uns unser Herr! Amen!